

Kategorie Geschlecht zuwiderlaufend erlebt werden. Diese Möglichkeit sieht der Band, der im Übrigen aus der heutigen verlegerischen ‚Unkultur‘ durch seine Sorgfalt in Layout und Bebilderung hervorsticht, kaum vor. Indem er den LeserInnen jedoch eine Beschäftigung mit der ungeliebten Kategorie Alter und dessen Fruchtbarkeit nahe bringt, leistet er einen sehr schätzenswerten Beitrag zur Integration aller Lebensabschnitte in den feministischen Diskurs.

Susanne Formanek, Wien

Gabriele Gerngroß-Haas, **Anders leben als gewohnt. Wenn verschiedene Frauen unter ein Dach ziehen.** Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2005, 159 S., EUR 14,95, ISBN 3-89741-169-5.

Manfred Omahna, **Wohnungen und Eigenräume. Über die Pluralität des Wohnens am Beispiel von Einpersonenhaushalten** (Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie; 13). Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2005, 184 S., EUR 39,-, ISBN 3-631-54578-9.

„Dosierte Nähe“ – Vom Erzählen und Schreiben über Formen des Wohnens (im Alter)

In Diskursen über Alter und Altern spielt das Thema ‚Wohnen‘ – oft in Verbindung mit Unterstützungsleistungen und Pflege – eine bedeutende Rolle. Die Zunahme von Einpersonenhaushalten, kombiniert mit fehlenden alltagstauglichen Netzwerken, drohender Isolierung und Hilfsbedürftigkeit ist für alle Beteiligten und insbesondere die alten Menschen selbst eine große Herausforderung. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich Wohnformen und Angebotsstrukturen ausdifferenzieren; neue Netzwerke und Gemeinschaften entstehen. Die im Folgenden besprochenen Veröffentlichungen sind nicht in erster Linie auf das Wohnen im Alter bezogen, machen aber auch für diese – nicht isoliert zu betrachtende – Lebensphase relevante Aspekte des Wohnens anschaulich.

„Ich habe dieses Buch nicht zuletzt geschrieben, um viele Frauen anzuregen, sich intensiv mit zeitgemäßen alternativen Wohn- und Lebensmodellen zu befassen“ (131), nennt die als Planerin, Forscherin und Beraterin tätige Soziologin Gabriele Gerngroß-Haas als Grund für ihr Buch über gemeinschaftliche Frauenwohnprojekte in Deutschland. Die Autorin richtet sich mit ihrer Veröffentlichung besonders an Leserinnen, die Wohnprojekte planen oder in bestehende Wohngemeinschaften ziehen wollen, sowie an Menschen, die in ihrem Arbeitsfeld als MultiplikatorInnen wirken könnten.

Gerngroß-Haas bezieht ihr Material in erster Linie aus Gesprächen mit in deutschen Wohnprojekten engagierten Frauen. Sie kommen in ausführlichen Zitaten zu Wort. Eine Zuordnung der jeweils geschilderten Erfahrungen zu den konkreten Projekten ist leider nicht möglich; fünf ausgewählte Frauenwohnprojekte werden stattdessen in einem extra Kapitel vorgestellt und näher beschrieben, um die Dimensionen und Variationen des Projektgeschehens zu verdeutlichen. Als „typisch und neu“ bezeichnet die Autorin die Kombination folgender Aspekte: „Selbständiges, eigenständiges Leben in der eigenen Wohnung und trotzdem in Verbindung sein mit gleich gesinnten, engagierten Frauen, die in unmittelbarer Nähe, im gleichen Haus, in einer Hausgemeinschaft leben, vielfältige, abwechslungsreiche Kontaktmöglichkeiten, verschiedene Ansprechpartnerinnen und gegebenenfalls auch Hilfe in großer Nähe zu haben“ (62).

Bei ihren Recherchen zu Frauenwohnprojekten ist Gabriele Gerngroß-Haas besonders im Umfeld von aktuell diskutierten „Wohnalternativen für die zweite Lebenshälfte“ (133) fündig geworden. Das könnte unter anderem daran liegen, dass es für Frauen wahrscheinlicher ist, im Alter alleine zu wohnen, als für Männer. Warum abgesehen davon gemeinschaftliches Wohnen besonders älteren Frauen attraktiv erscheint, wird im Buch mehrfach erläutert. Vielen der interviewten Frauen geht es – nicht nur, aber auch im Hinblick auf das Alter – darum, Probleme des Alleinwohnens zu überwinden und Vereinsamung und Isolation vorzubeugen. Die Frauen wissen, was sie für ihre Zukunft nicht möchten: alleine, im Heim oder mit den erwachsenen Kindern zusammenwohnen. Auch neuere private oder öffentliche Konzepte für das Wohnen im Alter, wie *Betreutes Wohnen*, scheinen ihnen keine Perspektive. Sie wünschen sich eine Wohnform in einer selbstgewählten Nachbarschaft, die möglichst viel Selbstbestimmung und ausreichend Privatraum mit Gemeinschaftsorientierung und Sicherheit verknüpft. In manchen Projekten wird generationenübergreifendes Zusammenleben angestrebt.

Die präsentierten Frauenwohnprojekte wirken durchwegs präventiv für die Zeit, in der das Alleinleben problematisch werden könnte. Allein die manchmal langen Vorlaufzeiten und die Anforderungen an die beteiligten Frauen („selbstinitiiert“, „selbstorganisiert“) machen klar, dass diese Wohnformen nicht erst in Betracht gezogen werden können, wenn es ‚nicht mehr alleine geht‘. Nicht zuletzt suchen ältere Frauen in den Wohnprojekten auch sinnvolle Aufgaben, die von gemeinschaftlichen Aktivitäten oder gegenseitigen Hilfeleistungen bis eben zum Engagement für die Entwicklung neuer Wohn- und Lebenskonzepte für Frauen reichen können.

Vieles, was hier über Frauenwohnprojekte geschrieben wird, ist auch für andere Varianten gemeinschaftlichen Wohnens relevant. Was ist das ‚Frauenspezifische‘ an den besprochenen Projekten, außer dass Frauen sie ausschließlich für Frauen entwickelt haben? Es sind Wohnformen, die Alternativen zum ‚traditionellen‘ Wohnen alleine oder im Heim *und* zum Leben in Partnerschaft oder Familie bieten. Die in den Projekten engagierten Frauen wollen ihre Zukunft „bewusst ohne männliche Partner oder frauenbezogen gestalten“ (12). Als Vorbilder dienen ihnen eher die mittelalterlichen

Beginnen, denn die in diesem Zusammenhang oft bemühten ‚68er-Wohngemeinschaften‘. Viele der befragten Frauen lebten früher in Partnerschaften, oft haben sie auch Kinder. Manche lehnen die ‚klassische Kernfamilie‘ grundsätzlich ab, für andere „trägt sie nicht mehr ein ganzes Leben“ (14) oder kommt aus anderen Gründen nicht in Frage (Lesben, gewalterfahrene Frauen). Manche möchten ihr Leben und Wohnen anders als bisher gestalten und dabei traditionellen Frauenbildern nicht (mehr) entsprechen. In den Projekten bemüht man sich dezidiert um eine positive Haltung gegenüber älteren Frauen, deren Kompetenzen und Erfahrungen genutzt und eingebunden werden sollen.

Übergreifende Ziele der vorgestellten Projekte sind Entwicklung, Erprobung und Verbreitung alternativer Wohn- und Lebensmodelle für spezifische Lebenssituationen von Frauen (z. B. für Alleinerziehende); die Autorin spricht von „Wegbereitern einer neuen Frauenkultur“ (11). Das Handbuch bündelt Erfahrungen und Empfehlungen aus den Projektalltagen und ist so für einen ersten Einblick besonders hilfreich. Weil es nicht für jede Frau unmittelbar möglich oder sinnvoll ist, die eigene Wohnsituation neu zu organisieren, rät die Autorin, hilfreiche Aspekte aus dem Projektgeschehen aufzugreifen und im Rahmen der eigenen Möglichkeiten zu verwirklichen. Das Aufzeigen der Gestaltbarkeit von (Frauen-)Alltagen, im Sinne des Titels „Anders leben als gewohnt“, macht dieses Buch nicht nur für angehende Wohnprojektinitiatorinnen und -bewohnerinnen interessant.

Die „Pluralität des Wohnens am Beispiel von Einpersonenhaushalten“ möchte der Grazer Volkskundler und Architekt Manfred Omahna im Band „Wohnungen und Eigenräume“ aufzeigen. Auch dieser Arbeit dienen Erzählungen über das eigene Wohnen als Grundlage, und wiederum geht es um eine Wohnform, die nicht familienbezogen ist. Familiäres Zusammenleben und Mehrpersonenhaushalte zieht der Autor jedoch heran, um spezifische Aspekte des Alleinwohnens zu verdeutlichen. Obwohl es heutigen gesellschaftlichen Normen nicht widerspricht, alleine zu wohnen, ist das Idealbild ‚Familie‘ im Wohnbau noch immer relevant. Dass ‚die Alleinwohnenden‘ keine einheitliche Gruppe bilden, führt Omahna deutlich vor Augen: „Menschen, die für sich allein einen Wohnraum beanspruchen“ (14), sind nicht durch eine bestimmte Lebensweise oder einen bestimmten Lebensstil gekennzeichnet. Alleinwohnende sind daher als Zielgruppe für Architektur, Planung oder Politik schwer fassbar und werden oft benachteiligt.

Ausgangspunkt der Arbeit sind qualitative Interviews mit alleine wohnenden Frauen und Männern, vor allem jüngeren und mittleren Alters, die meisten von ihnen leben in der österreichischen Stadt Graz. Neben wohnbiographischen Daten ergänzen Informationen aus Gesprächen mit zwei Architekturtheoretikerinnen und zwei Architekten sowie Sekundärliteratur aus unterschiedlichsten Disziplinen Omahnas Material. Der Autor überprüft ausgewählte theoretische Konzepte und Modelle zu Sexualität, Körper oder Raum auf ihre Anwendbarkeit in Zusammenhang mit Wohnen.

Im ersten Teil des Buches, überschrieben mit „Raumbilder des Alleinwohnens“, versucht der Autor in elf Themenschwerpunkten das Phänomen Wohnen zu beschreiben.

Zur Sprache kommen dabei auch Körperbilder, Beziehungsformen oder die Bedeutung von Objekten. Die einzelnen Abschnitte stehen in enger Verbindung, können aber als eigene Texte gelesen werden; eine ‚Wohngeschichte‘ wird jeweils exemplarisch analysiert. Einige Aspekte und Ergebnisse aus den Interviews möchte ich im Folgenden skizzieren.

Alleinwohnende müssen ihre Sozialkontakte eher planen, als Menschen in Mehrpersonenhaushalten; eine „Balance von Distanz und Nähe“ (62) zu Anderen scheint ihnen besonders wichtig zu sein. Das zeigt der Autor etwa am Beispiel einer jungen Frau, die trotz Partnerschaft in einer Einzelwohnung lebt. Über das Alleinwohnen demonstriert sie Unabhängigkeit.

Die Wohnungsumgebungen dienen manchen nur als Durchgangsraum, Beziehungen müssen nicht an diese Orte gebunden sein. Alleinwohnen kann, muss aber keinesfalls mit Einsamkeit oder Isolation zu tun haben. Begriffe wie „öffentlich“ und „privat“ reichen Manfred Omahna nicht aus, um aktuelle Wohnformen in ihrer Komplexität zufrieden stellend zu beschreiben.

Manchen der Alleinwohnenden sind ihre Wohnräume extrem wichtig; mitunter setzen sie die Wohnung in Bezug zum eigenen Körper, beschreiben sie als „Ausdehnung des Selbst“, als „Stellvertreter der eigenen Person“ oder als „Spiegelbild“ (69). Die eigenen Räume werden auch als sicherer Ort und „Schutzschild für den Körper“ (71) empfunden. Der Repräsentationscharakter von Wohnungen verliert laut Omahna an Bedeutung. Selbst wenn eine Wohnung repräsentativ ist, wird das „für gewöhnlich nicht ausgespielt“ (24). Aus Pierre Bourdieus „feinen Unterschieden“ seien „mikroskopische Unterschiede“ (26) geworden. Alleine wohnen bedeute zudem „Inanspruchnahme eines eigenen Raumes, in dem die geschlechtsspezifische Reproduktion von Besitz-, Rollen oder Machtstrukturen weitgehend aufgelöst“ werden könne (100). Alleinwohnende Frauen und Männer stellen schon „durch die eigene Lebensform ein unbezeichnenbares Feld von Differenzen“ dar und lassen sich „nicht mehr, wie in der Familie, in eine bestimmte Rollenabhängigkeit drängen“ (102). Der Autor weist aber auch auf Probleme des Alleinwohnens hin; damit verbundene Freiheiten haben ihre Grenzen, und Alleinwohnende sind auch in schwierigen Situationen oft auf sich gestellt oder von gesellschaftlichen Institutionen abhängig.

Im zweiten Teil des Buches befasst sich der Wissenschaftler und Architekt mit „modelliertem Wohnen“ und erläutert Entwicklungen und Bedeutungen von Wohnungsgrundrissen, -größen und -preisen, Ordnungen von Einrichtungsgegenständen und ästhetische Aspekte „engen Raumes“. In einem dritten Teil arbeitet er schließlich noch einmal wesentliche Kennzeichen und Bedeutungen des Alleinwohnens heraus.

Die dichte Verzahnung unterschiedlicher Informationen und Assoziationen in Omahnas Texten ist mitreißend und zugleich etwas ‚sprunghaft‘. Manche der angesprochenen Themen sind zu wenig ausgeführt und zu wenig strukturiert. Die „Pluralität des Wohnens“ beispielhaft aufzuzeigen, ist Manfred Omahna dennoch gut gelungen.